

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 105 (1979)
Heft: 5

Artikel: Vielerlei Leben
Autor: Regenass, René
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-622170>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vielerlei Leben

Ein Grossunternehmen wollte einen Teil seines Gewinns gewinnbringend anlegen, und zwar so, dass es diesen Gewinn nicht zu versteuern brauchte. Das Grossunternehmen überschrieb daher den abgezweigten Gewinn der Pensionskasse des Unternehmens, und auf diese Weise war der Gewinn plötzlich ein soziales Geschenk geworden, worüber sich die Angestellten sehr freuten, denn die Pensionskasse des Unternehmens musste den ihr zugedachten Betrag ebenfalls sicher und gewinnbringend anlegen; was lag näher, als für die Angestellten eine Siedlung zu bauen, damit der Zins, den die Angestellten für die Wohnungen bezahlen mussten, wieder zurückfloss in die Pensionskasse, die solcherart ihr Kapital mehren konnte.

Die Siedlung sollte nach den modernsten Gesichtspunkten, sowohl architektonisch als auch in bezug auf die Einrichtung, erbaut werden, damit die Angestellten sich wohlfühlten und die Freiheit geniessen konnten, nur so würden sie am Arbeitsplatz das leisten, was die Firma von ihnen verlangte.

Um die soziale Gerechtigkeit auch nach aussen hin zu wahren, verzichtete man schliesslich auf Eigenheime und Stockwerkeigentum und liess zwei Wohnblocks errichten, deren Wohnungen im Grundriss alle genau gleich waren, kein Zimmer wich vom andern auch nur einen Zentimeter ab. Unter den künftigen Mietern wurde beim Aufrichtefest eine Umfrage veranstaltet, wie sie ihre

neue Heimat am liebsten taufen würden. Der überwiegende Teil entschied sich für den verheissungsvollen Namen «Freiheit».

Mit einer schlichten Feier, bei der es Wein, Würste und Brötchen gab, alles gestiftet von der Firma, wurden nach einem Jahr Bauzeit die beiden Wohnblocks eingeweiht. Der Verwaltungsratspräsident und der Vorsitzende des Betriebsrates taten gemeinsam den ersten Spatenstich, was in der nächsten Nummer der Werkzeitung gebührend erwähnt wurde unter dem treffenden Titel «Soziale Partnerschaft».

Das Leben in diesen Wohnblocks entwickelte sich rasch zu einer festgefügtten Gemeinschaft. Morgens um sieben Uhr verliessen die Männer das Haus und fuhren in ihren Autos in langen Kolonnen aus dem unterirdischen Parking zur Fabrik, die nur zwei Kilometer entfernt lag. Diese erfreuliche Autoschlange war sinnfälliger Ausdruck für das enge Zusammenleben. Abends bot sich dann das gleiche friedliche Bild.

Um den Gemeinsinn noch mehr zu fördern, beschlossen die Bewohner der Wohnblocks an einer der ersten Einwohnerversammlungen, alle Wohnungen genau gleich einzurichten. Die alten Möbel schenkte man gemeinnützigen Institutionen, die sich dafür herzlich bedankten. Die Firma begrüsst diesen glücklichen Einfall sehr und erklärte sich bereit, die Vorfinanzierung der Möbelkäufe zu übernehmen. Die Darlehen konnten in kleinen Raten zu-

rückbezahlt werden, ein Zins wurde nicht verrechnet.

Der Anblick der zwei Wohnblocks bei Dunkelheit konnte nach der Anschaffung der Einheitseinrichtungen nur als idyllisch bezeichnet werden: wo Licht brannte, sah der sich darauf zubewegende Fussgänger überall dieselben Lampen, dieselben Wohnwände und beim Nähertreten in den Erdgeschoss dieselben Bilder an den Wänden.

Diese vorbildliche Einebnung jeglichen persönlichen Eigenlebens fand in allen Zeitungen des Landes ein starkes Echo. Die Firma hatte für die Pressekampagne sogar den eigenen Fotografen aufgeboden, damit die publizierten Bilder einheitlich ausfielen. In der Werkzeitung wiederum wurde das Ereignis unter der Ueberschrift «Die harmonische Grossfamilie» auf drei Seiten vorgestellt. Die Werkmusik spielte zur Freude aller früh am Sonntagmorgen auf dem sogenannten Dorfplatz zum Lobe der Firma ein Ständchen; ein Mädchen überbrachte dem Dirigenten einen mächtigen Blumenstrauss, wobei sich die Zuschauer verstohlen die Tränen aus den Augenwinkeln wischten.

Doch damit waren die Ideen der Bewohner noch lange nicht ausgeschöpft. An der nächsten Einwohnerversammlung schlugen die Hauswarte vor, das Lichterlöschen gemeinsam auf zehn Uhr abends festzulegen, damit nicht einzelne Lampen die Schönheit der dunklen Fassaden und dadurch den Gemeinschaftssinn beeinträchtigten. Mit heller Begeisterung

wurde der Vorschlag aufgegriffen und alsbald in die Tat umgesetzt.

Die Firma wollte nicht nachstehen und trug das Ihre zur Förderung dieser im ganzen Land und in Europa einzigartigen Gemeinschaft bei, indem sie sich anerbote, das Nachessen zu Selbstkosten aus der Werkkantine zu liefern, damit alle sich gleich und nach den neuesten Erkenntnissen der Wissenschaft ernährten, und dies nicht bloss zu Mittag im Betrieb; so konnten auch die Mütter und Kinder davon profitieren. Der Einwohnerrat liess als Dank dem Verwaltungsratspräsidenten ein vergoldetes Huhn zukommen, das dieser mit einer launigen Ansprache gerührt entgegennahm. Die Begeisterung kannte keine Grenzen, und der letzte Schritt zur absoluten Gemeinschaft sollte demnächst folgen.

Es hatte sich gezeigt, dass die unterschiedliche Bekleidung der Bewohner hin und wieder Anlass gab zu Missgunst. So schlug ein findiger Kopf vor, dass alle die gleichen Kleider tragen sollten, was auch durchgeführt wurde; desgleichen schafften sich alle dieselbe Automarke an.

Nun schien das Ziel erreicht. Das Glück hatte endgültig Einzug gehalten und sich eingemistet. Um es zu bewahren, unternahm die Firma selbstlos den letzten Schritt; der Verwaltungsrat unterbreitete den Vorschlag, dass sämtliche Angestellten, die in den beiden Wohnblocks wohnten, den gleichen Lohn erhalten sollten. Wer aufgrund seiner Stellung und Funktion mehr als den festgesetzten Durchschnitt verdiente, musste den Mehrbetrag in einen Fonds einbezahlen. Ohne Ausnahme wurde von dem genialen Einfall Gebrauch gemacht. Mit diesen Geldern wurden ein Kindergarten und eine Schule finanziert, damit alle Kinder die gleiche Ausbildung und auch die gleiche Berufschance erhielten. Den Unterricht erteilten Lehrkräfte der Firma.

Jetzt war das Glück vollkommen wie ein Ei.

In absoluter Harmonie lebten die Leute dahin und merkten überhaupt nicht, wie unzufrieden sie waren. Die Firma hingegen hatte die treuesten, arbeitsamsten und ergebensten Angestellten, die man sich denken kann.

«Wir machen
uns die längst
geplante
Fernseh-Nische.»

